

Pressespiegel Köbi Krokodil

**Neue Zürcher Zeitung, 07.05.2003, Nr. 104,
S. 44**

Zürcher Kultur

Hope & Glory

Köbi und Kroki in Züri Stephan Pörtner
liest heute in der P3

Seit 1986 lebt Stephan Pörtner im Kreis 4. Seit 1998 schreibt er seine "Köbi"-Romane. 2002 hat er den dritten vorgelegt - wieder eine charmante und muntere Hommage an sein Quartier, an seine Heimatstadt, inklusive Glossarium für jene, die das hiesige Idiom nicht beherrschen; aber auch wieder ein Krimi von zweifelhaftem genretypischem (geschweige denn literarischem) Reiz. Sein Amateurdetektiv Köbi ist diesmal zwischen Irchelpark und Seefeld und seiner eigenen Wohnung an der Langstrasse unterwegs, um ein altes Liebespaar zusammenzuführen und den Greis vor dem Burghölzli zu bewahren; er gerät ins Satanistenmilieu, dreht in einem

Fitnessanfall seine "Forchrunden" auf dem "Renner", lernt eine schöne junge Frau und ein paar fiese junge Männer kennen, und abends erzählt er seinem Krokodil Gute-Nacht-Geschichten ohne Happy End. In Stephan Pörtners Langstrassentrilogie - "Köbi der Held" (1998), "Kein Konto für Köbi" (2000) und "Köbi Krokodil" (2002) - schaut sich der in der Regel arbeitslose, treuherzige Held ohne Weinerlichkeit und ohne Weichmacher in seiner Stadt um, entdeckt die Pausenhöfe, auf denen schon die Jüngsten verführt, vergewaltigt, zugehöhnt werden, die Territorien der Huren und der Freier. Dann wieder fährt er, fast schon als "Tourist", am Bellevue vorbei. "Es hatte immer etwas Beruhigendes gehabt, vom Bellevue Richtung Stadelhofen zu fahren "Seit je waren dort dieselben Läden: Sternen, EPA, Galli, Tabakfass, Apotheke, Fotohobby, ABM, Parfümerie, das Corso, ein Kiosk, der Teppichhändler. Unterdessen waren Teppichhändler und ABM eingegangen, ein schlechtes Zeichen." Andere schlechte Zeichen, die von unserer schwachen

Konjunktur künden, flicht Pörtner im Nebenbei ein, das Firmensterben etwa oder die "Verspekulierung" neuer Zürcher Trendviertel. Der 1965 geborene Schriftsteller, der seinem Elternhaus im Seefeld als Jugendlicher den Rücken kehrte, ist dem Kreis 4 treu geblieben, denn nichts kratzt ihn mehr, an nichts möchte er mehr kratzen als an prätentösen Fassaden. Die hat er nicht, und die, immerhin, haben auch seine Romane nicht. Es darf gekratzt werden - heute im "Klub der jungen Dichter" in der P3, wo Stephan Pörtner im Rahmen des Hope-&-Glory-Festivals aus seinen "Köbi"-Romanen liest. Zürich, Lesung heute in der P3, Theaterhaus Gessnerallee, 22"Uhr. Stephan Pörtner: Köbi Krokodil. Krösus-Verlag, Zürich 2002. 235"S., Fr. 35.-. Alexandra Kedves

Zueritipp, 06.09.02

Von Dominik Dusek

Einer stolpert, einer grinst

Die Komik des Trostlosen, die Weisheit der Verneinung: Der Zürcher Autor Stephan Pörtner stellt seinen neuen Stadtkrimi «Köbi Krokodil» vor.

Nein, Köbi Robert ist nicht gut drauf. Zwar hat er, wie es einem echten Detektiv zusteht, seit einiger Zeit ein ganz legales kleines Ermittlungsbüro, aber das Schildchen an der Haustür ist verdreckt und kaum zu lesen. Ausserdem war sein bislang einziger Auftrag erstens ein Reinform und verstrahlte zweitens nicht gerade kombinatorische Grandezza - er musste vor der Aufgabe, das Kätzchen einer alten Dame wiederzufinden, kapitulieren. Was liegt da näher, als sich in saftige innere Monologe über die Grässlichkeit praktisch jeder existierenden gesellschaftlichen Gruppierung zu stürzen? Mit diesem Hobby unterscheidet sich Köbi Robert von seinem Schöpfer nur unwesentlich. Der Zürcher Krimiautor Stephan Pörtner gehört der von ihm selbst so titulierten «Generation Müd» an, jenen über Dreissig- und unter Fünfzigjährigen, die «nichts zu Stande gebracht» haben und denen «auch nicht der Sinn danach steht». Er spricht in Zeitungskolumnen von der «sonnendebilen

Dreifaltigkeit Bongo, Frisbee und Jonglieren», und er legt seinem Detektiv Köbi Schmähreden über «Zukunfts narren» und «Vergangenheits-trotteln» in den Mund. Das ist in geballter Buchform manchmal arg nihilistisch, oft sehr komisch und immer wieder wahr. Hauptsächlich aber hilft diese Abgrenzung von allem, was nur den entferntesten Anschein einer Modetorheit hat, Pörtner formidabel, den Sprach- und Stilfallen auszuweichen, die urbane Szeneromane gewöhnlich bereithalten. Die Weltverachtung seines Ermittlers ist unbestechlich.

Von Zürich ins Nirgendwo

«Köbi Krokodil» heisst Pörtners dritter Krimi, und er spielt wie gewohnt in allerlei Zürcher Milieus. Das halbnobles Seefeldquartier wird aufgesucht, ebenso die Lofts von Züri-West und natürlich die Langstrasse. Köbis Auftraggeber ist diesmal ein reuiger Ex-Industrieller, sein neuer Kompagnon - der Titel lässt es erahnen - ein vom Schicksal ins Detektivbüro gespültes Reptil. Die Gutenachtgeschichten, die Köbi dem ewig grinsenden Krokodil erzählt, gliedern das Geschehen und erweitern es um eine bizarre Dimension. Am Schluss aber steht die Ungewissheit: Kommt auf Köbi Robert

gar ein Reifungsprozess zu? Begibt er sich auf die Flucht vor seinen unzähligen Hassobjekten? Oder stolpert er bald wieder durch ein Zürich der kleinen Menschlich- und grossen Kläglichkeiten?

© **züritipp (Tages-Anzeiger)**

**Aus Copyright-Gründen steht hier die erste
Version des Artikels**

Von Sabine Rotach

Stoff von der Langstrasse

Zürichs Kreis vier ist die Heimat des Krimi-Helden Köbi und seines Autors Stephan Pörtner. Auch im dritten Köbi-Roman verbinden sich fiktive Verbrechen mit realistischen Milieustudien.

Am Ende seines dritten Abenteuers sitzt Köbi Robert am Strand von Finisterre, westlichste Ecke Spaniens und „Ende der Welt“. Aus Zürich mitgenommen hat er einige Narben auf dem Rücken und ein unverhofftes Erbe, zurückgeblieben sind ein Strafverfahren gegen ihn und eine vage Beziehung. Wird Köbi tatsächlich hier neu

anfangen, wie er sich das aufs Meer hinausblickend wünscht? Oder wird er eines Tages doch wieder im Langstrassenquartier auftauchen, dort, wo wir drei Köbi-Bücher hindurch seinen nicht eben zielstrebigen Wegen als Ermittler gefolgt sind? Köbis Autor Stephan Pörtner hat noch nicht über das weitere Schicksal seines (Anti-) Helden entschieden, auch wenn gewisse Leser vehement eine Fortsetzung oder wenigstens ein klareres Ende der Geschichte fordern.

Die Langstrasse: Stephan Pörtner kennt den Schauplatz seiner drei Krimis gut genug, um ihn nicht zu verkitschen und nicht dem Klischee von „rau aber herzlich“ aufzusitzen. Vor allem im zweiten Band seiner Köbi-Trilogie, „Kein Konto für Köbi“, mustert er das Quartier und seine Launen mit scharfem Blick. An einem warmen Samstag Mittag kann es zwar geradezu idyllisch sein: „Es wurde ausgiebig flaniert und auf dem Weg zum Kanzleiflohmarkt oder Wenighof-Migros stehengeblieben, man traf Bekannte oder Nachbarn, Freunde und Verlorengegläubte, und zusammen trug man zum Verkehrschaos bei“. Doch gleich wird auch

klargestellt, wie trügerisch der Friede ist: „Die Freier waren noch mit ihren Familien im Einkaufszentrum an der Autobahn, die Huren machten Besorgungen, ausser jenen, von denen man nicht wusste, ob oder wann sie schliefen, da sie praktisch zu jeder Tages und Nachtzeit an den einschlägigen Ecken standen. Die Nachtkrakeeler waren noch nüchtern“. Noch. Oft genug begegnet Köbi Abgestürzten, Süchtigen, Gewalttätigen und Wichtigtuern. Hat seine Techniken, dem Elend auszuweichen, und spürt es trotzdem manchmal am eigenen Leib.

Die Passagen über die Langsstrasse gehören zu den besten in Stephan Pörtners Köbi-Krimis. Wie seine Hauptfigur wohnt der 37-jährige Schriftsteller an der Langstrasse, kann seine Milieustudien also direkt vor der Haustüre betreiben. Den urbanen Ausblick vom Balkon seiner hochgelegenen engen Wohnung liebt er, erzählt fasziniert von der Entwicklung des Viertels und staunt immer wieder über die Langstrassenklientel, die hierher kommt, um sämtliche Hemmungen fallen zu lassen. „Man sieht die Menschen hier ohne ihre Fassaden“, erzählt Pörtner. Sein Menschenbild hat sich verändert, seit die Ausfälle und Abstürze der

anderen zu seinem Alltag gehören. „Man nimmt die Leute und ihre Als-ob-Welt jenseits der Langstrasse nicht mehr so ernst.“ Ob es ihn nicht manchmal anwidert, wenn alle hierher kommen, um die Sau rauszulassen? „Doch, aber ich sehe lieber dies als die Fassade“. – Nicht Voyeurismus ist das, sondern Pörtners Angst, in einem bürgerlicheren Umfeld vielleicht selbst gezwungen zu sein, einen Schein von heiler Welt aufrecht erhalten zu müssen. Bereits mit fünfzehn hat sich Pörtner aus seinem Elternhaus im Zürcher Seefeld verabschiedet. Die Jugendbewegung Anfang der 80-erjahre lockte mehr als die Schule, das AJZ bot sich als neue Heimat an. Es folgten Jahre als Punker, Hilfsarbeiter, Kleinstunternehmer, bis er im Kreis vier einen Lebensmittelladen übernehmen konnte und einen Getränkedienst aufbaute. Dann folgten das „Nachholen der in der Jugend verpassten Bildung“, wie es Pörtner selber in einer Kurzbiographie nennt, und die Arbeit als Dolmetscher und Schriftsteller. Was ist geblieben von den wilden politischen Jahren? Eine Skepsis gegenüber organisierten Strukturen und bürgerlichem Lebensstil, die auch in den Köbi-Krimis in einigen Passagen unverkennbar ist.

Ebenso kritisch betrachtet Pörtner aber auch seine eigene Generation: „Während unseren Eltern irgendwann nach vierzig mal die Decke auf den Kopf fiel, man sich scheiden liess, die Väter mit dem Bier vor dem Fernseher blieben und die Mütter sich weiterbildeten, merkten wir in dem Alter erstaunt, dass noch immer nichts passiert war. Nichts Unvorhergesehenes, nichts Umwerfendes, da alles immer möglich gewesen war.“ So sinniert Köbi am Schluss von „Köbi Krokodil“ und diagnostiziert an sich und seinesgleichen eine chronische Jugendlichkeit.

Wen wundert's, dass Köbi Ermittler ist: aus Zufall zwar, aber doch auf der Suche nach der Wahrheit hinter allerlei Deckmäntelchen und Tarnungen. Sein dritter Fall führt den sympathischen Floner in die Schusslinie eines Familienzwists und eines Sektenkampfes. Wie schon in den beiden Vorgängerkrimis stolpert Köbi recht ahnungslos in verwickelte und nicht ungefährliche Situationen, handelt ebenso oft unüberlegt wie schlau und macht sich in gewisser Weise mitschuldig. Und wieder spielt Stephan Pörtner mit

Wiedererkennungseffekten auf verschiedenen Ebenen. Die Zürcher Leserschaft zumindest erkennt Strassen, Lokale und Buslinien wieder, ebenso das dazugehörige Personal. Viele Wörter und Wendungen aus dem Schweizerdeutschen verankern Köbis Welt noch stärker im realen Zürich. Alle Leserinnen und Leser aber werden in Köbi da und dort sich selber ein bisschen erkennen können. Köbi ist nicht nur einer reflektierter und manchmal zynischer Beobachter, sondern auch ein ungewöhnlich ehrlicher Erzähler. Nichts enthält er uns vor in seiner linear berichteten Geschichte, nicht, wie ihm bei einer Umarmung der Arm einschläft und nicht, wie er in einem Cafe einen Fleck auf dem Tischtuch zu kaschieren versucht. Alle erleben es, Pörtlners Köbi schildert es treuherzig. Und so folgt man ihm gerne durch seine mittelscharfen Kombinationen, seine Gefühlsschwankungen und Gedankenblitze, bis man sich in Finisterre findet, mit ihm aufs Meer hinausstarrt und auf Pörtlners nächsten Streich harrt.